

## 4. Berichte aus dem Institut

### Ein Stück Anthrazit – Zur Erinnerung an Rudi Quast (1907–1992)

Unter den Intellektuellen in der Gewerkschaftsbewegung nimmt Dr. Rudolf Quast eine Ausnahmestellung ein, die über die ohnehin ambivalente Rolle der „Akademiker“ in der Arbeiterbewegung hinausgeht. Zwar finden sich etliche Juristen und Ökonomen, auch einige Sozialwissenschaftler, Philologen und Theologen darunter, aber Quast dürfte der einzige promovierte Kunsthistoriker gewesen sein. Wie und warum es zu diesem Berufsweg kam und was den Gewerkschaftsfunktionär Quast ausgemacht hat, soll, im Wesentlichen anhand unveröffentlichter Texte von ihm, im Folgenden skizziert werden.<sup>1</sup>

#### Herkunft, Jugend, Ausbildung

Rudolf Quast stammte aus einer bürgerlichen Familie mit wohlhabender – und übrigens auch bergmännischer – Vorgeschichte aus Unna. Nach dem frühen Tod der Mutter wuchs er, behütet von einer Tante, bei seinem Vater auf. Als Gymnasiast trat er der Bündischen Jugend, dem Wandervogel, bei. Erst in einer späten Phase seines kunsthistorischen Studiums, u.a. in München und Berlin, wurde er „aus welchen Gründen auch immer“ – wie er sagte – Mitglied der freien sozialistischen Studentengruppe in Münster, die zu ihren Mitgliedern auch „waschechte Kommunisten, Troztkisten, KPO-Anhänger und nicht zuletzt ISK-Genossen“<sup>2</sup> zählte. In Unna trat Quast der SPD bei und organisierte dort 1930 eine respektable akademische Vortragsreihe über Probleme des Sozialismus. 1931 war er Gastdelegierter des Leipziger Parteitags, des letzten vor dem Ende der Weimarer Republik. Er veröffentlichte in den „Neuen Blättern für den Sozialismus“, was ihn, nach eigener Aussage,

1 Es handelt sich dabei im Wesentlichen um den „Lebensbericht“ Quasts, der in einer kleinen Festgabe (überreicht von Ulrich Borsdorf und Hans O. Hemmer) zu seinem 65. Geburtstag am 5. Juli 1972 enthalten ist, die nur in wenigen hektografierten Exemplaren erschienen ist; des Weiteren um das Gespräch „Arbeit an der Mitbestimmung“, das der Verfasser im August 1987 mit Quast führte und das in der Festschrift zum 70. Geburtstag von Heinz O. Vetter (1988) abgedruckt ist, die ebenfalls nur in wenigen hektografierten Exemplaren erschienen ist. Schließlich werden auch Materialien aus dem Nachlass Rudolf Quasts berücksichtigt, der im Archiv für soziale Bewegungen in Bochum verwahrt wird.

Mehr zum Leben und zur Arbeit von Elfriede und Rudolf Quast findet sich in folgenden Publikationen: Rudolf Quast: Zwischen Amsterdam und Bochum, Jahrbuch der Ruhr-Universität Bochum 1974; Mitteilungsblatt des IGA Nr. 4 (Übersetzung der Erinnerungen von Annie Adama van Scheltema durch R. und E. Quast); Bart de Cort: Was ich will, soll Tat werden! Erich Kuttner 1887–1942. Ein Leben für Freiheit und Recht, Berlin 1990.

Zu den „Neuen Blättern für den Sozialismus“ gibt es eine aktuelle Neuerscheinung: Stefan Vogt: Nationaler Sozialismus und soziale Demokratie. Die sozialdemokratische Junge Rechte 1918 bis 1945, Bonn 2006.

2 Dr. Rudolf Quast zum 65. Geburtstag am 5. Juli 1972 (hekt.) (Lebensbericht), S. 8

„eigentlich einen Platz auf dem rechten Flügel der Sozialdemokratie einnehmen“ ließ. Seit Leipzig neigte er allerdings mehr deren linkem Flügel zu, und es gelang ihm sogar, „die Exponenten der beiden aktivistischen Flügel der damaligen Sozialdemokratie“; Carlo Mierendorff und Max Seydewitz, an einen Tisch zu bringen – allerdings ohne jeden Erfolg. Kurz darauf nahm Quast am Gründungskongress der SAP in Berlin teil, wurde deren Mitglied und versuchte, sie in Unna zu etablieren. Aber schon bald stellten sich „Resignation, Enttäuschung, Verzweiflung“ ein – Quast kehrte Ende 1932 zur SPD zurück. Es ging zu Ende mit der Weimarer Republik. Zu den Gründen sagte Quast rückblickend: „Ich habe immer den Standpunkt vertreten und vertrete ihn auch heute noch, dass die wesentliche Ursache für die Machtergreifung des Faschismus in Deutschland das Versagen der demokratischen Arbeiterbewegung gewesen ist.“<sup>3</sup>

## Emigration

Nach der „Machtergreifung“ 1933 wird der junge Sozialist und Sozialdemokrat gewarnt. Er verlässt seine Heimatstadt und flieht nach Holland – ebenso wie seine Braut Elfriede Breitländer – mit tatkräftiger Unterstützung eines Genossen aus der sozialistischen holländischen Jugendbewegung, Hein van Wejk. Die Umstände ihrer Flucht hat Rudi Quast in seinem „Lebensbericht“ ebenso eindringlich geschildert wie ihre Aufnahme in Holland und ihr Leben in den folgenden Jahren. So sagt er über die „Gastfamilie“: „Bei unseren Freunden van Oogen, die später 1940 eine so hervorragende und tapfere Rolle in der Widerstandsbewegung spielen sollten, lernten wir das zum erstenmal ganz konkret und am eigenen Leibe, mit unserem Herzen und allem, was uns ausmachte, kennen, was wir in der Geschichte der Arbeiterbewegung Solidarität und Freundschaft nennen.“<sup>4</sup>

Friedel und Rudi Quast wurden Teil einer kleinen, aber sehr aktiven und bedeutenden Gruppe sozialdemokratischer Emigranten in Amsterdam, zu der u.a. Erich Kuttner und Franz Vogt gehörten. Vogt, von Beruf Lehrer, war in der Weimarer Zeit Funktionär der Bergarbeitergewerkschaft, des „Alten Verbandes“ und Reichstagsabgeordneter gewesen und hatte zu den „Jungen“ gehört, die eine spezifische Geist- und Tatenlosigkeit der maßgeblichen Führungsschicht in Partei und Gewerkschaften anprangerten und zu ändern suchten. Zu ihm, der mit anderen Emigranten aus dem Gewerkschaftslager und mit Vertrauensleuten in Deutschland in regem Kontakt stand, entwickelten die Quasts ein besonders enges freundschaftliches Verhältnis. Beruflich bot sich Rudi Quast eine für ihn ideale Gelegenheit: Er wurde zunächst Mitarbeiter in der Sozialhistorischen Abteilung der „Economisch-Historischen Bibliotheek“ der Universität Amsterdam, baute dann das „Internationale Institut für Sozialgeschichte“ (IISG) mit auf und arbeitete schließlich in der Universitätsbibliothek Amsterdam.

1935 schloss sich die Vogt/Quast-Gruppe, nach längeren Querelen mit der SPD-Führung Sopade, endgültig den „Revolutionären Sozialisten“ um Siegfried Aufhäuser und Karl Böchel

3 Lebensbericht, S. 17

4 Lebensbericht, S. 29

an, die den SPD- wie KPD-Kurs gleichermaßen ablehnten. Insbesondere Franz Vogt bemühte sich in der Folgezeit, eine Art von gewerkschaftlicher Organisation („Arbeitsausschuss freigewerkschaftlicher Bergarbeiter Deutschlands“) aufzubauen und arbeitete dabei zeitweise eng mit dem kommunistischen Gewerkschaftsfunktionär Wilhelm Knöchel (am 24. Juli 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet) zusammen. Nach Kriegsbeginn und mit dem Hitler-Stalin-Pakt zerbrach dieser organisatorische Ansatz und diese politische Hoffnung, die Quast zweifellos teilte. Franz Vogt nahm sich beim Einmarsch der deutschen Truppen in Holland am 15. Mai 1940 das Leben. „Er starb einen tapferen Tod“, hat Rudi Quast später geschrieben.

Über die folgenden Jahre hat Quast, wenn ich mich richtig erinnere, kaum gesprochen und wenig geschrieben. Im Sommer 1942 wurde er – seine Frau und er waren im September 1938 ausgebürgert worden – als „Staatenloser deutscher Abstammung“ zur Wehrmacht eingezogen. Im April 1945 geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Erst im Januar 1950 kehrte er zu seiner Familie, seiner Frau und dem 1938 in Amsterdam geborenen Sohn Ulrich, nach Deutschland zurück.

## Gewerkschaftsfunktionär

Rudi Quast hat geschildert, wie er Gewerkschaftsfunktionär geworden ist: „Gleich im April 1950, wenige Wochen nach meiner Heimkehr aus fünfjähriger Gefangenschaft, nach siebzehnjähriger Abwesenheit von Deutschland, nahm mich (...) der damalige Geschäftsstellenleiter [des Industrieverbands Bergbau, H.O.H.] in Hamm/Unna, Adolf Deilmann, Bergmann von der Pike auf, mit zu einer Gewerkschaftskonferenz, der ersten übrigens, zu der ich überhaupt in meinem Leben gegangen war. Er machte mich dann ganz gezielt und sehr kameradschaftlich mit August Schmidt, dem damaligen Vorsitzenden der Bergarbeitergewerkschaft, und dessen Sekretärin bekannt. Wir saßen zusammen an einem Tisch, August erzählte von seinem Referat und dann erklärte ihm Adolf, dass ich sozusagen arbeitslos sei, eine neue Arbeitslaufbahn suche und ob ich nicht eine Tätigkeit bei der IG Bergbau finden könne. Daraufhin musste ich August Schmidt kurz meinen Lebenslauf schildern und erwähnte dabei, dass ich Bibliothekar am Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam gewesen war. Schmidt meinte, dass beim Verband eine Stelle als Bibliothekar freiwerden könnte, und schon wenige Tage später wurde ich telefonisch in die Hauptverwaltung nach Bochum bestellt. Schmidt eröffnete mir, dass die vorgesehene Stelle doch nicht frei sei, dass ich aber in die volkswirtschaftliche Abteilung von Dr. Franz Grosse eintreten könne. Offensichtlich hatte die Anstellung eines ganz und gar unbekanntem Akademikers keine Schwierigkeiten bereitet (...). Nachdem dann mein Kollege und Schicksalsgefährte Hans Mugrauer Arbeitsdirektor geworden war, wurde der Platz des persönlichen Referenten des ersten Vorsitzenden frei, und August Schmidt lud mich ein, zu ihm zu kommen. Das war verbunden mit dem Aufbau der Ein-Mann-Abteilung ‚Mitbestimmung‘, so

dass ich die ersten Schritte beim Aufbau der Bergbau-Mitbestimmung mitgemacht habe.“<sup>5</sup>

Dieser Berufseinstieg des Kunsthistorikers in den Apparat einer Bergarbeitergewerkschaft nimmt sich ungewöhnlicher aus, als Quast selbst das nahe legt – und war es zweifellos auch. Denn insbesondere die Bergarbeitergewerkschaften waren stets sehr sparsam mit der Anstellung von Akademikern umgegangen und wenn, dann handelte es sich eben um Juristen oder Ökonomen. Im Fall von Quast dürfte dessen Beziehung zu Franz Vogt und dem Bergarbeiterwiderstand eine Rolle gespielt haben.

Rudi Quast hat die Arbeitsatmosphäre im Haus der Hauptverwaltung der IG Bergbau als „gut“ und von einem „kameradschaftlichen Vertrauensverhältnis geprägt“ charakterisiert. Dem Feingeist behagte allerdings die dort verbreitete „starke Neigung zu alkoholischen Getränken“ nicht, die er zwar bergmännischem Brauchtum zuordnen, aber selbst nicht teilen konnte und wollte.

Politisch-organisatorisch hatte sich die Gewerkschaftsbewegung zumindest in einem Punkt anders entwickelt, als es sich z.B. die Mitglieder der Revolutionären Sozialisten zeitweise vorgestellt hatten: Die Kommunisten wurden aus den Gewerkschaften „ausgebootet“, was Quast – am Beispiel des ehemaligen stellvertretenden Vorsitzenden der IG Bergbau, Willi Agatz – gleich zu Beginn seiner Amtszeit erfuhr. Er hat sein Leben lang bedauert, dass die Einheitsvorstellungen der Emigration sich nicht hatten verwirklichen lassen. Das änderte nichts an seiner hohen Wertschätzung der Einheitsgewerkschaft, die er als „große Leistung und positive Errungenschaft“ empfand.

Quasts wichtigstes Arbeitsfeld war und blieb sein Berufsleben lang die Mitbestimmung. Auch hier blieb die Wirklichkeit hinter den Plänen des Exils zurück, wo auch Quast zu der Überzeugung gekommen war, „dass im Mittelpunkt unserer wirtschaftspolitischen Aktivitäten nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“, die Sozialisierung der Schlüsselindustrien stehen müsste“ – wozu er neben Kohle und Stahl auch Chemie, Banken und Versicherungen zählte. Er merkte schnell, dass die Chance dazu 1950 bereits verpasst war und es selbst für die Mitbestimmung politisch eng werden könnte. Er erinnerte sich gelegentlich an ein Gespräch anlässlich eines Gewerkschaftskongresses im November 1950, bei dem ein ihm unbekannter Kollege August Schmidt und Hans Böckler fragte, warum die IG Bergbau auf die Mitbestimmung setze und nicht für die Überführung der Zechen und Kokereien in Gemeineigentum kämpfe. Dieser Fragesteller sei der Bundesarbeitsminister Anton Storch gewesen, ein christlicher Gewerkschafter. Dessen Empfehlung: „ein Kampf um die Sozialisierung“, so Quast, „wäre damals (...) erstens aussichtslos gewesen und hätte zweitens die Gewerkschaft in der Auseinandersetzung um die Mitbestimmung geschwächt.“

Quast hat fortan – als Funktionär der IG Bergbau, dann des DGB – manche Schlacht geschlagen: in der Gesetzgebungsarbeit, der Theorie und Praxis der Mitbestimmung. Seinen Niederschlag hat das in zahlreichen Texten, insbesondere in der gewerkschaftlichen Presse,

5 Arbeit an der Mitbestimmung. Gespräch mit Rudi Quast, in: Festschrift für Heinz O. Vetter zum 70. Geburtstag (1988) (hekt.), S. 5.

gefunden. Dabei blieb das Thema Mitbestimmung sperrig, nicht zuletzt intern. Quast hat im Rückblick z.B. die mangelnde Zusammenarbeit zwischen den „Montan-Gewerkschaften“ Bergbau und Metall, gerade auf dem Gebiet der praktischen Mitbestimmungspolitik, bemängelt. Und Heinrich Imig, der Nachfolger August Schmidts, der das ändern wollte (und den Quast besonders schätzte), starb früh.

Positiv hervorgehoben hat Quast die Schulungsarbeit sowie die Herausforderung, geeignetes Personal für die diversen Mitbestimmungsfunktionen „zu suchen, zu finden und zu vermitteln und dann zu beobachten, wie sie ihren Weg gingen“. Es bleibt eine überraschende und historisch bedeutsame Leistung, dass es der Bergbau-Gewerkschaft nach der Einführung der Montanmitbestimmung gelungen ist, innerhalb kürzester Zeit zahlreiche Arbeitsdirektoren zu benennen, von denen sich fast niemand als Fehlbesetzung erwies. Noch im hohen Alter dachte Quast dankbar an jenen informellen „Mittwochs-Kreis“ zurück, den er in der IG Bergbau gegründet hatte und dem u.a. Walter Arendt und Heinz-Oskar Vetter angehörten. Dort konnte er sagen, „was ich in Sachen Mitbestimmung für notwendig hielt und was sie auf ihren Ebenen weiterbringen sollten.“

Rudi Quast konnte während seines gesamten Berufslebens – bei der IGB, beim DGB, bei der Stiftung Mitbestimmung – nicht auf große personelle Ressourcen zurückgreifen. Durchweg handelte es sich um Ein-Mann-Abteilungen. „Ich habe immer wieder, manchmal mit Schrecken und Sorge, feststellen müssen, dass diese einzige konstruktive Idee der deutschen Gewerkschaftsbewegung nach 1945 [die Mitbestimmung, H.O.H.] bei weitem nicht die Resonanz, das Verständnis, die Unterstützung gefunden hat, die sie nötig gehabt hätte und noch hat (...). Ich nenne in diesem Zusammenhang immer ein Beispiel, das mich schockiert hat. In Frankfurt begegnete ich vor vielen, vielen Jahren einmal einem politisch einflussreichen Vorsitzenden einer Gewerkschaft, der mich mit den Worten begrüßte: „Na, Kollege Mitbestimmung, wie geht’s denn mit der Mitbestimmung?“ Für diesen Kollegen beschränkte sich Mitbestimmung auf meine Person.“<sup>6</sup>

Als erfreulichste Erfahrungen auf dem Feld der Mitbestimmung hat Quast 1990 die fruchtbare und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaftern und „Experten“ genannt sowie die Studienförderungsarbeit der Stiftung Mitbestimmung, deren Geschäftsführer er von 1961 bis 1967 war.

## Ruhestand

Die Förderung von Studenten und jungen Wissenschaftlern ist ihm auch nach der Pensionierung ein Anliegen geblieben. Aktiv und engagiert hat er sich in seinen nachberuflichen Jahren insbesondere um die Ruhr-Universität Bochum gekümmert, an deren Gründung er für die Gewerkschaften beteiligt war, sowie um die Ruhrfestspiele Recklinghausen, deren Aufsichtsrat er viele Jahre lang beraten hat.

Eine Herzenssache war ihm die Gründung des „Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung“ (IGA) an der Ruhr-Universität (inzwischen: Institut für soziale

6 Arbeit an der Mitbestimmung, S. 7.

Bewegungen), das die Dubletten-Beständen des IISG in Amsterdam übernahm und von Prof. Hans Mommsen mit viel Energie und Geschick listenreich ermöglicht und aufgebaut wurde. Mit einem Kreis aus Mitarbeitern und Schülern Mommsens (u.a. Ulrich Borsdorf, Peter Friedemann, Hans-Otto Hemmer, Martin Martiny, Detlev Peukert, Norbert Ranft) hat Rudi Quast damals eng und vertrauensvoll zusammengearbeitet, und es sind daraus Freundschaften fürs Leben hervorgegangen.

Rudi Quast, den Martin Martiny einmal treffend den „Grandseigneur“ unter den Gewerkschaftsfunktionären genannt hat, hat sich sowohl in seiner Frühzeit als auch während des Berufslebens und danach mit Themen und Gebieten auseinandergesetzt, die für die Gewerkschaften zukunftssträchtig waren (oder besser: hätten sein können). Er ist – als Intellektueller auch vom Phänotyp – als empfindsamer und zartbesaiteter Schönegeist von den robusten und hartgesottenen „Normalfunktionären“ vielfach eher belächelt denn bewundert worden und teilte insofern das Schicksal der meisten Intellektuellen in Gewerkschaftsapparaten.

Rudi Quast hat einmal verschiedene seiner Kollegen in der IG Bergbau und Energie charakterisiert und dabei das damalige Vorstandsmitglied Heinrich Wallbruch „ein Stück Anthrazit“ genannt. Das war auch Rudi Quast: ein Stück Anthrazit – schwer entflammbar, aber voll nachhaltiger Energie.

*Karl-Otto Hemmer*